



DAS HAUS OHNE NAMEN

*Eine Großstadt.
Irgendwo in
Deutschland. Eine
junge Familie wohnt
in einem großen,
alten Mietshaus,
ohne zu wissen, wer hinter den dunklen
Türen und grauen Fenstern lebt. Bis zu
dem Tag, als sie den Wohnungsschlüssel
vergessen hatte...*

Du hast ihn“, sagte Alex ungeduldig. „Nein, du!“ verteidigte ich mich. Wir sahen uns verzweifelt an. Also doch. Der Schlüssel war weg. Weg, verloren, vielleicht – hoffentlich – im Büro liegengeblieben. Wir standen vor verschlossener Tür eines feindselig blickenden grauen Mietshauses. Unsere Tochter Katharina protestierte mit lautem Schreien gegen diese Verzögerung ihrer Abendmahlzeit. „Ich fahre zu Philipp“, entschied mein Mann. Philipp, ein Kollege und einer der wenigen Menschen, die wir in dieser Stadt kannten, war im Besitz eines Zweitschlüssels zu unserer Wohnung.

Nachdem wir alle Klingelknöpfe durchprobiert und uns endlich mittels des Tricks mit der „Wurfsendung der Heilsarmee“ ins eigene Haus geschlichen hatten, machte sich Alex auf den Weg zu Philipp. Ich nahm mit Katharina und ein paar unförmigen Einkaufstüten Platz auf dem Treppenabsatz und blickte auf die Uhr. Kurz vor halb sieben. Wenn er Glück mit der U-Bahn hatte, würde Alex in höchstens vierzig Minuten zurück sein. Zögernd begann sich meine kleine Tochter mit der unliebsamen Situation abzufinden, und ihr Köpfchen fiel mit immer größer werdendem Gewicht auf meine Schulter. Das ständig ausgehende Flurlicht nervte. Jedesmal, wenn ich mich erhob, um es wieder anzuknippen, erwachte Katharina und gab ein klägliches Jaulen von sich.

Die Zeit tröpfelte dahin. Draußen war es längst dunkel geworden. Die grünliche Lampe erleuchtete den schmutzigen Hof. Graue

Mülltonnen standen da wie eine Handvoll geschlagener Soldaten. Von dem Kastanienbaum, der dem Hinterhof eine gewisse Romantik verlieh, hatte die kalte Jahreszeit nur noch ein Gerippe übriggelassen.

Als ich im Treppenhaus das Licht anmachte, entblößte der finstere Hof den Rest seiner Habseligkeiten: Abfälle, Bauschutt, Sperrmüll, zerbrochene Blumentöpfe, Lumpen, ein Rattenkadaver...

Angekelt schaute ich weg und drückte mein Kind an mich. Heimweh, Kälte, die Sehnsucht nach unserer warmen Wohnung, ein schmerzendes Gefühl von frostiger Einsamkeit beschlichen mich. Ach, wäre Alex schon zurück.

Das Licht ging wieder aus. Katharina zitterte unmerklich. Ich blickte auf die Uhr: fast sieben.

In der Wohnung zu meiner Rechten ging das Radio oder der Fernseher an: Eine langsame Schnulze kroch unter der schweren Tür ins Treppenhaus und drang an mein Ohr. Katharina zitterte heftig.

„Ja, Kleines, wir machen's einfach“, flüsterte ich dem Kind zu. Blitzartig, ohne nachzudenken, machte ich einen Schritt vor und drückte den Klingelknopf...

Die Musik in der Wohnung wurde etwas leiser. Leichte, unsichere Schritte näherten sich. „Ja...?“ fragte eine Frauenstimme zaghaft.

„Bitte öffnen Sie, ich habe meinen Schlüssel verloren. Ich warte, mein Mann muß bald kommen...“

Knarrend ging die Tür auf. Ein blasses, mausartiges Gesicht erschien, die Frau verzog den Mund zu einem scheuen Lächeln. Sie war vielleicht vierzig.

„Ich wohne hier im Haus, wir haben den Schlüssel verloren...“

Ich begann schnell, die seltsame Situation zu erklären.

„Aaach“, rief die Frau, „ich wußte nicht, daß Sie da draußen sind. Und mit dem Kindchen, es ist doch viel zu kalt. Kommen Sie, kommen Sie herein, das Kleine erkältet sich...“ Sie winkte uns aufgeregt hinein. Ihr Mausgesicht wurde freundlich und hell. Sie hüpfte beiseite, um uns reinzulassen.

Ich betrat mit dem verschlafenen Kind auf dem Arm die warme Wohnung. Es roch nach Bratkartoffeln. Das Radio dudelte leise vor sich hin, auf dem gedeckten Tisch flackerte eine Kerze.

„Schön haben Sie es hier“, sagte ich.

„Tjaa“, räusperte sich die zierliche Mausfrau. Sie machte zwei oder drei unsichere Schritte vorwärts in ihr kleines, einfaches und akkurat aufgeräumtes Wohnzimmer. „Tja, also, ein bißchen klein, aber in Polen, da habe ich viel schlechter gewohnt. Arm waren wir, aber Geld ist nicht alles...“, erklärte sie. Erst jetzt fiel mir ihr harter slawischer Akzent auf. „Setzen Sie sich doch“, sie huschte zum Tisch und rückte einen Stuhl zurecht. Dann wandte sie sich Katharina zu: „Du bist aber eine Süße du... jaaa..., najaaa, najaaa...“ Sie machte ein paar hilflose Albernheiten, die Babys so lieben und gewann Katharinas großes Kinderherz in Sekunden. Ermutigt durch das frohe Glucksen meiner Tochter machte sie wieder

und wieder ein ungelinktes „Tittiti, tattatta, najaaa, najaaa, tattataaa...“ und so weiter, bis es fast peinlich wurde. Ich nahm geräuschvoll Platz.

Abrupt hörte sie auf, setzte sich auf die Stuhlkante und senkte die Augen. „Also, ich wußte gar nicht, daß Sie hier wohnen“, sagte sie fast entschuldigend. „Den Kinderwagen, den habe ich im Treppenhaus gesehen, aber ich wußte nicht..., also ich kenne niemanden hier, wissen Sie, man kommt abends von der Arbeit, das Haus ist auch so groß...“

„Ja“, nickte ich, „wir wohnen auch noch nicht solange hier. Wir kennen auch niemanden im Haus...“

„Jajaja“, unterbrach sie hastig, „das ist hier so. In Polen war's ganz anders. Wir kannten jeder jeden. Alle Freunde, alle zusammen, wissen Sie... Aber hier, nur Arbeit, den ganzen Tag mit fremden Menschen, und abends ist zu Hause niemand. Man ist allein, ganz allein in der großen Stadt, das war in Polen ganz anders. Da waren wir Familie, hier habe ich niemand und...“

Sie hielt inne. Ihr Blick war ungläubig auf mich und das Kind gerichtet, die Mausaugen weit aufgerissen, als wollte sie nicht glauben, daß ihr jemand gegenüber sitzt.

Die Wohnung war sauber, warm, gemütlich. Das Kind brabbelte frohgelaunt. Aber ich, ich schaute ungeduldig zur Uhr. Wo war Alex so lange?

Erschreckt zuckte die Mausfrau zusammen. Mein heimlicher Blick auf die Uhr war ihr nicht entgangen. „Ihr Mann kommt sicher bald“, sagte sie. Sie streichelte Katharinas dicke Händchen und wieherte ihr ein „Najaaa“ zu. „In Polen gibt's viele Kinder, viel mehr als hier. Die Menschen sind arm, aber sie lieben Kinder“, erklärte sie. „Hier im Hause gibt's gar nicht Kinder. Außer Ihrer natürlich, aber ich wußte das nicht, daß Sie

hier wohnen, ich kenne niemand hier... und...“

Im Treppenhaus hallten Schritte. Ich sprang wie erlöst auf. „Das wird mein Mann sein.“

„Ach, ja“, sie stand auf. „Das ist aber schnell gegangen.“

Es war Alex. Er grüßte kurz die Frau. Ich dankte für ihre Gastfreundschaft. Sie verabschiedete sich von Katharina mit herzlichen „Najaaa“ und schloß dann die Tür.

☆

Am folgenden Wochenende – der Vorfall mit dem Schlüssel war schon längst vergessen – nahm ich ein paar Stücke von dem frischgebackenen Nußkuchen und richtete sie auf einem Teller an. „Ich bringe sie der Frau nach unten.“

„Welcher Frau?“ fragte Alex erstaunt. Dann fiel es ihm ein.

Ich überwand mich, klingelte kurz. Nach einer angemessenen Weile öffnete sich knarrend die schwere Tür. Ein blasses Mäusegesicht erschien. „Ja?“

„Ich bringe Ihnen etwas Kuchen. Es war nett von Ihnen, uns neulich zu helfen. Sie wissen ja, die Sache mit dem Schlüssel...“ Ich versuchte zu strahlen.

Die Frau riß die Augen auf. Ihr Lächeln erlosch augenblicklich. „Ich esse keinen Kuchen“, stieß sie hart hervor. Wie geschlagen wich ich zurück. „Aber... aber nur ein Stück...“

„Nein, vielen Dank, nichts Süßes“, sagte sie nun etwas versöhnlicher, „ich habe es mir abgewöhnt. Trotzdem vielen Dank. Guten Abend.“ Die Tür fiel zu.

Ich stand allein im Treppenhaus. Wie damals. Von allen Seiten umringten mich schwarze schwere Holztüren. Sie schienen mich anzustarren. Ich rannte die Treppe hoch. Im ersten Stock: schwarze verschlossene Türen. Ich kannte niemand im Haus, ich hörte niemand hinter den Türen. Panik ergriff mich. Wohnte überhaupt jemand hier?? Atemlos stürmte ich die Stufen hinauf. Zweite Etage: dunkle einsame Türen. Dritte, vierte Etage... Totenstille im Haus. Eine Stille, schlimmer als ein Schrei. Ja, vielleicht schreit jemand hinter diesen Türen, aber niemand hört ihn. Niemand, niemand, niemand... meine Schritte hallten laut durch das dunkle, leere Treppenhaus. Die Krankheit dieses Hauses, dieser Stadt, dieser Welt feixte durch verschlossene Türen. Ich hastete die letzten Stufen zu unserer Wohnung, hinter mir eine Kuchenkrümelspur. Mit rasendem Herz sprang ich in die Diele.

„Gagadada!“ brabbelte mein Kind. „Veronika...?“ rief mein Mann. „Hat sich die Frau gefreut?“ fragte er.

Ich drehte mich um, damit er mein Gesicht nicht sah. „sie... sie ißt nichts Süßes... sie.. macht eine Schlankheitskur“, log ich und schloß dann schnell die Wohnungstür ab.

Vera Novelli



**„Endlich kam
Alex mit
dem Schlüssel“**